**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine
**Band:** 33 (1951)
**Heft:** 26

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 14.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. Juni 1951 — Erscheint jeden Freitag — 33. Jahrgang Nr. 26

# Schweizer Frauenblatt

*Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272875, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## Helft den Müttern — schützt die Familie

El. St. Es sind in den letzten Wochen, auch im Nationalrat und in vielen öffentlichen und privaten Diskussionen um die Stellung der Frau in der Schweiz viel ehrlich-schöne, und viel oberflächlich-sentimentale Gedanken und Schlagwörter laut geworden über die Frau als Mutter und Gattin.

Vielleicht ist es weniger ein Zufall, als eines jenes seltsamen Zusammenfallens gewisser aktueller Fragen und Diskussionen, dass kurz nach diesen kontradiktorischen Redetournieren die diesjährige Bundesfeiersammlung ausgerechnet zu Gunsten notleidender Mütter einsetzt.

Notleidende Mütter — dass es solche überhaupt gibt, geben kann in einem Volk, das als das reichste Europas gerühmt wird, in dem, laut gelegentlichen Behauptungen die sozialen Zustände einwandfrei, die Frauen «praktisch im Besitze aller Rechte» (!) sind. Notleidende Mütter in einem Land, wo die soziale Fürsorge eine seltene Höhe erreicht hat, wo keine Weltstädte mit ihren riesigen Einwohnerzahlen das Entstehen schrecklicher Elendsquartiere begünstigen, wo der Nachbar um den Nachbarn weiss, und jede materielle Not sofort bemerkt und bekämpft werden könnte, ohne dass etwas Verletzendes und Beschämendes daraus auf die Notleidenden zurückfallen sollte?

Und trotz allem, es gibt sie auch bei uns, diese notleidenden Mütter und Frauen, diese Heldinnen des Alltags, die in treuer ununterbrochener Hingabe in ihren Familien am Steuer stehen, bis eben die Kräfte sie verlassen, oder ein besonderer Lebenssturm sie kampfunfähig macht. Es ist das Verdienst verschiedener Organisationen gewesen, schon in den zwanziger Jahren auf dieses Gebiet der Hilfeleistung hinzuweisen, als es darum ging, die Zweckbestimmung der Bundesfeiersammlungen festzulegen. Und so wurde 1926 zum ersten Mal für die «Notleidenden Mütter» gesammelt. Dies bedeutete eine Zweckbestimmung, welche in alle Kreise, in alle Familien in das Leben jeder einzelnen Schweizerin und Schweizers hineingriff, und von der Sympathie weitester Kreise getragen wurde. Die Zahlen der drei ersten diesbezüglichen Sammlungen betrugen 1926 365 000 Fr., 1939 762 000 Fr. und für 1945 1 040 000 Fr. plus 80 000 Fr. für den Schweiz. Kinderkrippen-Verein.

Wie wichtig diese Frage für unsere grossen, mitten in der sozialen Arbeit stehenden Frauenorganisationen ist, beweist die Tatsache, dass ihre drei grossen Spitzenverbände: Der Bund Schweiz. Frauenvereine, der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein und der Bund Katholischer Frauenvereine sich gemeinsam dem Bundesfeierkomitee zur Verfügung gestellt haben, um es in seinen Vorarbeiten und der Propaganda für die Bundesfeier-Sammlung zu unterstützen. Um diese Arbeit gut zu organisieren und zu koordinieren beriefen sie eine Zusammenkunft aller im Dienst dieser Mütterhilfe aus den Sammlungen der Bundesfeiern stehenden nach Zürich ein, wo sich eine grosse Anzahl Frauen von Basel bis zum Tessin, und von St. Gallen bis nach Genf einfanden, und Bericht abstatteten über die Art und Weise, wie in den einzelnen Kantonen gearbeitet wird.

Die Gelder der Bundesfeier-Sammlung müssen laut den Bestimmungen direkt den Müttern zugewendet werden; sei es als Beihilfe zu Kuren, Ferien, Stärkungsmittel, orthopädische Hilfe, wie Prothesen, Gummistrümpfe, für Zahnbehandlungen und Haushilfen oder Praktikantinnen bei Krankheitsfall, Geburten oder Erholungsabwesenheit der Mutter. Die Bundessammlungsgelder dürfen unter keinen Umständen zur Unterstützung von Heimen verwendet werden, oder da, wo andere Institutionen einzugreifen haben, wie z. B. bei Tuberkulose. Die Erfahrung lehrt, dass die Frauenvereine sehr gut mit der Mütterhilfe arbeiten, und viel verborgene Not und Ueberanstrengung durch einen Verein oder Private angemeldet wird. Jeder Fall wird sehr sorgfältig untersucht, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden. In sehr vielen Fällen kann oft mit relativ kleinen Summen «der Lupf» gegeben werden, da es sich sehr oft um Familien handelt, die durch ihren Fleiss und ihre Tüchtigkeit auskommen, solange alles im Geleise ist, die aber, besonders durch eine Krankheit der Mutter, oder eine neue Geburt aus ihrem finanziellen Gleichgewicht gekommen sind, da diese weitgehend von der Arbeit und dem vollen Einsatz derselben abhängt.

Für die kantonalen Vermittlungsstellen des «helvetischen Segens» gehört es zu einer Hauptaufgabe, die durch eine Sammlung erhaltenen Gelder auf unbestimmte Jahre hinaus bis zur nächsten Müttersammlung so weise einzuteilen, durch kleine lokale Zwischensammlungen oder meist sehr generös beantwortete Gesuche an die Industrie und grösseren Wirtschafts-Unternehmen so zu strecken — dass die Hilfstätigkeit nie ganz unterbrochen, sondern nur etwas reduziert zu werden braucht.

Herr Dr. Ferrari, Tessin, Direktor einer Frauenklinik, erzählt von der Arbeit der «L'optima» für die werdenden Mütter. Die Distrikte sammeln ausserhalb der Bundesfeier-Sammlung selber, geben aber 20 Prozent an die Zentralkasse ab, aus welcher sie dann wieder unterstützt werden, wenn ihre Mittel zu Ende oder sie vor grössere Aufgaben gestellt sind. Die Optima soll die Mütterhilfe nicht ersetzen, sondern sie unterstützen.

Dass die Arbeit im Kanton Zürich besonders grosses Ausmass hat, ist zu verstehen; sie verteilt sich auf 11 Land- und 1 Stadtbezirk und umfasste 3769 Frauen seit 1945.

Die Arbeit der Kommission wird überall ehrenamtlich geleistet unter sehr bescheidener Anrechnung von Bürospesen. In Zürich musste eine Hilfe für Sekretariats- und Kontrollarbeiten eingestellt werden. — So wächst überall eine begonnene Aufgabe im Gebiet der sozialen Fürsorge, und schön ist es, wenn die, welche in der Arbeit stehen, denken dürfen, dass die Gemeinschaft des Volkes ihnen die Mittel dafür immer wieder zur Verfügung stellen will.

Die Arbeit des Bundesfeierkomitees, sowie dementsprechend auch diejenige der ausführenden Institutionen, wird auf politisch und konfessionell streng neutraler Basis geleistet, ein schönes Beispiel schweizerischen Gemeinschaftssinns, wo nur der Mensch als Gebender und Nehmender im Mittelpunkt steht und die Notwendigkeit der Hilfe für alles Tun allein massgebend sein darf.

Wenn nun seit dem 1. Juni der Verkauf der Karten und Marken eingesetzt hat, so wissen die Organisatoren wohl, dass die grosse Ernte erst mit dem 1. August wird eingebracht werden können. Aber dadurch, dass überall die Marken in schöner Reproduktion uns entgegenleuchten, dadurch, dass unsere Presse immer und immer wieder uns den Zweck der Sammlung ins Gedächtnis hämmert, und dadurch, dass nun auch die Frauen selber, die gesicherten, die glücklichen unter ihnen vor allem, sich persönlich einsetzen wollen, damit der Not so vieler leidender Mütter gedacht werde — dadurch soll eben auf den 1. August hin in jedem einzelnen der Wunsch geweckt werden, möglichst viel zu geben für diese notleidenden Mütter, in Gedanken und in Dankbarkeit für das, was seine Mutter, was andere Mütter seiner Kindheit und Jugend, seinem ganzen Leben bedeutet haben. —

Mit dem sentimentalen, aus dem Ausland her importierten Muttertag ist es nicht getan, das hat jener kleine Junge richtig erfasst; denn als die Lehrerin ihn frug, wie man der Mutter am meisten Liebe zeigen könne, meinte er: «Indem man ihr am Muttertag nicht alle Mutterkuchen wegisst, sondern ihr immer hilft, wenn sie es nötig hat.»

Der 1. August 1951 soll unser grosser eidgenössischer Muttertag werden, der seinen Segen über viele Jahre hin auf arme notleidende Mütter legen möge.

## Die Frau, Wesen und Aufgaben*

In diesem sehr reichhaltigen Buch, an dem eine grössere Anzahl Frauen und auch einige Männer mitgearbeitet haben, soll eine Uebersicht über das weite Gebiet der Wirksamkeit der Frau im öffentlichen Leben vor allem Deutschlands seit der Jahrhundertwende und besonders in der Gegenwart gegeben werden. In der Einleitung weist die Herausgeberin darauf hin, dass die Mitverantwortung und die Mitarbeit der Frau in den gesellschaftlichen Bereichen und Aufgaben trotz der politischen Rechte noch längst nicht selbstverständlich geworden sei. Es bedarf also «noch klarer Einsicht» in das Wesen der Frau und in die verschiedenen Ausprägungen ihrer mütterlichen Berufung.» Katholische Gesichtspunkte erfahren in diesem Buch, das in einem katholischen Verlag erscheint, natürlich besondere Berücksichtigung, so wenn ein eigenes Kapitel dem Stand der Jungfräulichkeit (dem z. B. die Ordensschwestern angehören), gewidmet ist. Aber diese Betonung führt nirgends zur Einseitigkeit oder zur Verengung der Gesichtspunkte, auch sind zur Mitarbeit Nicht-Katholiken gewonnen worden.

Das 1. Kapitel ist dem «Wesen der Frau» gewidmet unter biologischem und psychologischem Aspekt. Es folgen Abschnitte über Mutterschaft, Jungfräulichkeit und Witwenschaft und ferner eine Darstellung der Situation der unverheirateten Frau in ihrem persönlichen Schicksal, den Gründen und Auswirkungen ihrer Ehelosigkeit, ihrer wirtschaftlichen Lage und öffentlichen Aufgaben. Es schliessen sich Kapitel über die Frauenarbeit an, zunächst über die Berufsarbeit der Frau in den verschiedenen Lebensaltern und die Auswirkungen dieser Berufsarbeit auf das private wie öffentliche Leben. Dem Abschnitt über die Hausfrauenarbeit geht eine Darstellung über «Haushalt und Hausfrau in der Volkswirtschaft» voraus. Ein Kapitel ist je der Mädchenbildung und dem Frauenstudium in Deutschland in den vergangenen Dezennien bis zur Gegenwart gewidmet. Ihnen folgt ein Abschnitt über «die Stellung der Frau in den Frühkulturen, im Islam, in den islamischen Ländern, in China und Japan». Es fällt uns auf, dass ein Blick auf die historische Entwicklung der Kulturaufgaben der Frau in anderen Ländern, besonders in den angelsächsischen fehlt. «Der Weg der Frau in der Gegenwart» gibt einen geschichtlichen Ueberblick auf die Entwicklung der Frauenbewegung in Deutschland in den letzten 50 Jahren von der Gründung der grossen Frauenverbände und ihrer Wirksamkeit bis heute. Es folgt ein Kapitel «Die Frau im Recht» mit einer Darstellung der Gleichbehandlung und Ungleichbehandlung der Frau im Arbeitsrecht, im Familien- und im Strafrecht und der Stellung der Frau in der Rechtspflege überhaupt, gefolgt von einer Betrachtung über «die Stellung der Frau im kirchlichen Recht». Daran schliesst sich ein Kapitel «Die Frau im öffentlichen Leben» an. Die Darstellung «Die Frau im Flüchtlingsschicksal» ist ein Dokument der Not und der Bedrängnis unserer Zeit, an denen die Frau ihren besonderen Teil trägt. Mit dem Kapitel «Die Frau in Religion und Kirche» schliesst das Buch. Ein Schrifttumsverzeichnis ist beigegeben. Da das «Wörterbuch der Politik» auch eine Arbeit über Ehe und Familie herausgeben wird, wurden jene Themen, die das Verhältnis von Mann und Frau vor und in der Ehe und ihre gemeinsamen Aufgaben in der Familie betreffen, hier nicht behandelt.

Wir hätten gern einige Kapitel hier etwas näher besprochen, müssen uns aber mit wenigen Andeutungen begnügen: Vielleicht hätte die Schweizer Leserinnen jenes über «Die Frau im öffentlichen Leben» besonders interessiert, da ihre eigene Wirksamkeit in der Oeffentlichkeit einstweilen noch stark beschnitten ist. Aber es ist aus dem Buch ersichtlich, dass auch heute noch in Deutschland wie in Oesterreich, dessen Verhältnisse ebenfalls zur Besprechung kommen, trotz der Gleichstellung der Frau in der Verfassung eine praktische Gleichberechtigung noch aussteht und erst mit der Zeit erobert werden kann. In jenem Kapitel wird auch der Schweiz gedacht. Zwar meint die Autorin, Dr. Maria Muther-Widmer, dass für den Aussenstehenden das fehlende Wahlrecht der Schweizer Frauen «unverständlich» sei. Sie selbst erweist sich aber als gute Kennerin der Sachlage und beschreibt einleuchtend, wie die Verhältnisse hier zulande liegen und die Gründe des männlichen (und sogar vielfach weiblichen) Widerstandes. — In dem Kapitel «Der Weg der Frau in der Gegenwart» wird kurz der Epoche des Nationalsozialismus in Deutschland gedacht. Es scheint uns allerdings etwas oberflächlich, wenn Gertrud Bäumer die Haltung leider sehr vieler Frauen als «Bezauberung» erklärt, in der die Frauen den Männern nachgefolgt seien. Hätten sich wirklich die angewandten Methoden «ohne Zweifel selbst überlebt», wie die Autorin meint, bei einem Sieg des Nationalsozialismus? Es ist anzuerkennen, dass von einer Schuld gesprochen wird, die sich diese Frauen aufgeladen haben. Aber vielleicht wäre hier ein Appell an die nachfolgende Generation am

* Wörterbuch der Politik. Heft VI, herausgegeben von Dr. Alice Scherer. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 1951, Fr. 8.95.

## Die Legende von der Gründung des Hospitzes auf dem Grossen St. Bernhard

neu erzählt von Hedwig Anneler 3

### Die Nacht vor der Hochzeit

«Ist alles gerüstet?»
«Der letzte Riemen fürs letzte Pferd!»
«Die Truhen und Kasten verschlossen?»
«Alles ist aufs Beste verwahrt!»
«Das Gesinde geordnet, zum Dienste bereit?»
« Die Mägde glühen vor Eifer. Die Knechte sind hart um den Meier geschart.
«Nicht ein Fussbreit Boden ist schutzlos. Die Burg starrt in Eisen! Nicht ein Nachen darf nahen. Nicht eine Gemse über einen Felsen hernieder. Nicht ein Teufel ...»
«Richard, mein Gemahl!»
«Bernhard wird nicht schlafen vor Glück. Die reichste Erbin im Lande! Die vornehmste Jungfrau weitum! Schön wie ein Fruchtbaum im Maien! Ein Rudel von Kindern bringt die ihm an! Für tausend Jahre genügt diese Wahl ... Ha, wenn der erste Enkel mir schreit! Wenn ich ihn aufs Ross heben kann! Wenn ich ihn zum Ritter kann schlagen! Die feinde dreh'n sich die Augen dran krumm! — Ich denke vorwärts, ich denke zurück ... die höchsten Häuser des Landes verbunden ...»
Bernolin antwortet ihm nicht. Bernolin in Angst, in Angst und in Qual, Herz und Seele wie lauter Wunden.
Sie horcht und sie lauscht.
Nicht auf des Gatten weinselig Wort. Nicht auf des Wächters ständigen Ruf. Nicht ...
Ist es der See, der da so rauscht? Ist da ein Stöhnen? Gellt da ein Schrei? Dröhnt da eines Pferdes blitzschneller Huf?
Bernhard, Bernhard!
Steht nicht der Vater an Gottes Stelle? Gebietet Gott nicht, ihm gehorsam zu sein?
Du, mein einziger Sohn, Gott stehe dir bei! Ewiger, hilf ihm! Gib, dass er den rechten Weg sich erwähle! Stärke ihn, führ' ihn, sei du ihm sein Hort!»
Ihre Tränen, auf einmal, überströmen die Linnen.
Des Gemahles Schnarchen tönt ihr wie Spott.

### Der Hochzeitstag

Stehn noch die Mauern, die Balkengehege?
Sie stehn, wo sie immer gestanden.
Ist noch der See da?
Er glänzt im Frieden, im Sonnenschein.
Geht noch die Sonne auf ihrer Bahn?
Haltet sie auf, o, haltet sie an! Bernhard entschwunden! Bernhard entflohn!
Herr Richard rast über dem zurückgelassenen Briefe.
«Dies das Ende kostbarer Schulung! — Dies da blöder Aufpäppelung Frucht! — Dies einer Nonne, einer Heiligen Zucht!»
«Wie sie da lachen, ringsum im Land! Bin geschändet auf immer! Mein Name gebrandmarkt! Mein hohes Geschlecht dem Tode geweiht!
Vor einer Jungfrau entflohn!
Ich bin verkauft! Ich bin verraten!
Geschändet bin ich durch die eigne Brut!»
«Auf! Jaget ihm nach! Fangt ihn! Packt ihn! Schleppt ihn herbei! Ich ersticke vor Wut!»
«Mein Schwert und mein Spiess! Fort und darauf! Rotkopf, Verruchter, wahr dir dein Vliess!»
«Mag er zu Grund gehn! Vielleicht haben ihn schon die Fische verschlungen! Vielleicht zerriss ihn des Wolfs gelber Zahn! Vielleicht hat ihn die Lawine gepackt. Vielleicht hat sie diesen Starrgrind bezwungen!»
«Werd' ich ihn jemals noch sehn?
Das nun mein Lohn!
Mein eigenes Blut!
Bernhard, mein Sohn!»

### Bernolin ohne Gemahl und ohne Sohn

Es ist, als seien die Blumen um Menthon verdorrt.
Es ist, als seien alle Vögel verstorben.
Als sei des Sees Goldschatz auf ewig verloren.
Herr Richard ist fort.
Er dient der Königin Berta.
Richard Hartfaust nennen sie ihn.
Seine Hand aus Bronze wiegt schwerer, schlägt schneller, als des kühnsten Jünglings Faust.
Es ist, als sei Bernhard niemals geboren.
Als hausten die höllischen Geister nun dort.
Mags nicht hören, denk ich, wie die Horden der Madscharen anbrausen, Köpfe wie Lehm, Rosse wie Teufel, höllisch Geschrei.
Die Erde dröhnt unter den Hufen. Die Menschen heulen, die Rosse schreien, die Flammen lodern, rings um den See.
Burg Menthon wird wie durch ein Wunder verschont.
Es erzählen später die Bauern, es sei auf der Burg, in Wolken und Wind, ein schneeiger Engel erschienen. Der habe die Wütriche verjagt.
Bernolins Engel, sagen sie ihm.
Bernolin hat die Burg mit Flüchtlingen gefüllt.
Im Prunksaal hat sie die Siechen gebettet. In der Kemenate unterweist sie die Kinder. Sie hat Ungezählte vom Tode errettet.
Auch von den Sarazenen willst du ein Wort?
Scharlachschabracken, weissfliegende Mäntel, grasgrüner Kopfbund, mit Rubinen geziert?
Sind scheinbar friedsam nach Annecy geritten, Goldstücke in Händen, süsse Worte im Mund.
Bis sie mit eins dann die Krallen gezeigt, die edelsten Kinder und Damen gepackt, auf die Pferde damit, davongehagelt wie Sturmesgebraus, um sie in Marseille wie Vieh zu verkaufen.
Drei Mal haben sie am See solche Stücke gespielt. Niemand war sicher, im einsamsten Grund.
Kein Monat im Jahr ohne Brennen und Sengen.
Nicht eine Woche ohne Gewalttat.
Nicht ein Tag ohne Angst.
Keine einzige Stund ...
Willst hören, wie Herr Richard dem grossen Schlachten beigewohnt hat, ferne am Leman?
Wie König Konrad, der hohen Königin Berta ihr Sohn, die Madscharen und Sarazenen ineinandergehetzt hat, jedem seine Mithilfe versprechend (sie sagen, auf eines jungen Geistlichen Rat, der plötzlich, rotlockig, aus dem Dunkel gekommen).
Wie die Madscharen zerhauen sind worden und wie sich König Konrad und Herr Richard über die Sarazenen gestürzt, die alsbald alle im Blute geschwommen?
Es hätte Herr Richard Hunderte von Händen aufheben können für seine ... Es sind Köpfe wie die Aepfel im Herbst über den Boden gerollt. Es hat der Leichen Gestank — die Tiere haben ihrer nicht Herr werden können — alle Lande weitum verseucht. Geier und Wölfe haben in Festen getollt.
Auf dem Jupitersberg ist ein Nest von Sarazenen haften geblieben.
Dort, wie die Pilger von Norden her durchwandern müssen, wenn sie zum Heiligen Vater gewollt.
Fast nie ist ein Pilger wiedergekommen.
Und das vernimm auch:
Dass Herr Richard mit kostbarem Gut über den Jupitersberg hat heim reisen wollen, — dass ihn die Sarazenen in die Klauen bekommen, — dass sie ein ungeheuer Lösgeld fordern für ihn, nach ihrem Brauch.

Platze gewesen, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Dies umsomehr, als die deutschen Frauen gerade in diesem Buch grosse Hofnungen setzen auf internationale Begegnungen und Vereinigungen mit Frauen anderer Länder, vor allem im Hinblick auf eine gemeinsame Friedensarbeit, die jedoch nur in Angriff genommen werden kann auf dem gleichen Boden des guten Willens, der Anerkennung der eigenen Fehlbarkeit und des Geltenlassens jeden Menschens als eines göttlichen Geschöpfes.

Das Buch ist ein Nachschlagewerk, das seine Aufgabe, über die einzelnen Probleme in knapper Form zu unterrichten, sehr gut erfüllt und auch in der Schweiz Interesse finden wird.

E. Lf.

## Zürich 1351 bis 1951

Die Jubiläumsausstellung im Zürcher Kunsthaus konnte sich, wie zu erwarten war, nicht auf die Zürcherische Kunst aus sechs Jahrhunderten beschränken. Die bewegliche und vielseitig interessierte Stadt, schon im Mittelalter ein kulturelles Zentrum, spielte während der Reformation eine führende Rolle und beherbergte im 18. Jahrhundert dank seiner Aufgeschlossenheit berühmte Persönlichkeiten aus allen Nachbarländern. Den Veranstaltern der Ausstellung war daher daran gelegen, neben der künstlerischen auch die geistige Vergangenheit zu Worte kommen zu lassen, und das Ergebnis gibt ihnen recht: Aus dem Zusammenspiel von Kunst, künstlerischem Handwerk und Dokumenten zur Entwicklung von Staat und Wissenschaft entstand das wechselvolle Bild Zürichs, eingeleitet durch die Manessische Liederhandschrift und abgeschlossen durch die Photographien unserer Nobelpreisträger, welche die Universiät Zürich zeitweise zu einer der besten Europas machten.

Die Halle «Staat und Bildung» wurde zu einer Feierstätte des Geistes, überglänzt vom Antlitz Pestalozzis, während Zwingli ein weihevoll wirkender Raum gewidmet ist, beherrscht von seinem Bildnis, Schwert und Helm. Der ganze Kreis um ihn, mit Bullinger und seinen Freunden, kommt in reformatorischen Schriften zu Worte, und vor dem berühmten Marburger Protokoll mit Zwinglis und Luthers Unterschriften spürt man den Sturmwind jener Zeit. Rührend ist ein Brief in lateinischer Sprache von der kindlichen Jane Gray an Bullinger welcher beweist, wie hoch dessen Ansehen am englischen Königshof war. — An Hans Waldmann, den umstrittenen grossen Bürgermeister, erinnern seine goldene Bürgermeisterskette und Dokumente mit seinen Schriftzügen, Reliquien, vor denen man sich einer gewissen Rührung nicht erwehren kann. Neben der Reformation sind es die naturwissenschaftlichen Untersuchungen Conrad Gessners, die Zürichs Ruf begründeten: in Vitrinen liegen seine «Historio animalium» und andere Werke eines verständig ordnenden Geistes, während der Zürcher ihm besonders die Gründung des Botanischen Gartens auf der «Katz» verdankt. Die Pestzeit wird mit einem Sarg und dem beulenweisenden Rochus eindringlich in Erinnerung gerufen, und dann verkörpert sich schon das Zeitalter der Aufklärung. Diese emsige und begeisterungsfähige Zeit zieht in den Schriften und Idyllen Salomon Gessners vorbei, erinnert an die «Diskurse der Mahlern», Streitschrift Bodmers und Breitingers, und zeigt auch den «Versuch schweizerischer Gedichten». Dem Zürcher Porzellan wird im oberen Stockwerk eine ganze Wand reserviert, wo die Zeugnisse von viel Schönheitssinn und wenig Geschäftstüchtigkeit das 18. Jahrhundert von der heiteren Seite her illustrieren. Das Gegengewicht dazu gibt eine Sammlung medizinischer Instrumente aus dem 17. und 18 Jahrhundert, deren Ungefügtheit seltsam mit den verschnörkelten Handgriffen kontrastiert. Das 19. Jahrhundert symbolisiert sich durch Jonas Furrer und Alfred Escher, durch den Bau zweier Hochschulen und die Entwicklung von Handel und Verkehr, während ein Musentempel Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer ehrt, von denen jeder auch als menschliche Erscheinung das typisch Zürcherische zum Ausdruck brachte, und deren Werk sich thematisch zu einem guten Teil mit Gestalten aus Zürichs Vergangenheit befasst. — Die Sozialisierung Zürichs wird mit einem Glaskasten voller Schriften unter der Photographie Greulichs angedeutet, die Zürcher Presse in einem wahren Blätterwald — und damit fühlt sich der Besucher etwas jäh entlassen und fragt sich beim Hinausgehen, ob seine Stadt an «Staat und Bildung» nicht abschliessend etwas Prägnanteres hätte finden können, oder ob die Sozialisierung so weit gediehen sei, dass Einzelleistungen im allgemeinen hohen Stand der Wissenschaft und der staatlichen Organisation weniger zum Ausdruck kommen.

Nach diesem Kernstück der Ausstellung bleibt es dem Besucher freigestellt, Kunst und künstlerisches Handwerk seiner Stadt auf sich wirken zu lassen. Neben der Malerei des Mittelalters und der vorsichtig ausgewählten der Gegenwart kommt auch die Glasmalerei zu ihrem vollen Recht, denn der Zürcher Lux Zeiner eröffnete als erster urkundlich gesicherter Meister eine Reihe verdienstvoller Glasmaler in Zürich, deren Begabung sich zwischen Kunst und Handwerk die Waage hält. Daneben wurden Siegel, Münzen und Medaillen von kundiger Hand ausgestellt, und die stark vergrössernden Photographien bringen selbst dem flüchtigen Betrachter Schönheit und Kompositionssicherheit vor Augen. Einige kostbare Beispiele früherer Kartographie, wie der berühmte Murersche Stadtplan von 1576, legen Beweis ab von einem künstlerischen Berufszweig, der heute ganz in die Hände der Technik übergegangen ist. Die kirchliche Goldschmiedekunst beschränkt sich fast ausschliesslich auf Messgegenstände und Reliquiare aus dem Kloster Rheinau, welches dank günstiger Umstände einen Teil seines Reichtums vor dem Zugriff der Säkularisation retten konnte. Die Stadt selbst besitzt vor allem Zunftbecher und Tafelaufsätze, die in wirkungsvoller Aufstellung und begleitet von Zürcher Woll- und Leinenstickereien von dem hohen Stand des bürgerlichen Zeitalters künden. Der Offizin Froschauer, deren Foliobibel von 1531 ein sehr wichtiges, wenn nicht entscheidendes Kampfmittel für die zürcherische Reformation lieferte, wird auch in der Ausstellung ehrend gedacht und im Katalog ein besonderes Kapitel gewidmet. — Die Manessische Liederhandschrift, als deren Heimat nun nach langem Gelehrtenstreit Zürich sich erwies, wurde von Heidelberg nach der feiernden Stadt geschickt, wo sie voll einsamer Grösse und unauffällig bewacht in ihrem Glaskasten ruht. Der ehrfürchtige Betrachter ist sich bewusst, dass er nicht nur einem der kostbarsten, sondern auch der sinnfällig schönsten Werke gegnübersteht, da Inhalt, Schriftbild und Illustration schon zu ihrer Zeit ein einmaliges Dokument bildeten und heute, nach fast 700 Jahren, in unverminderter Farbenpracht Zeugnis ablegen von gotisch-ritterlicher Kultur.

Bei der Zusammenstellung der Zürcher Malerei bemerkt man eine gewisse Verlegenheit. Die romanisch-gotische Zeit liess sich verhältnismässig reich gestalten mit den bekannten Malerien aus dem Haus zum «Langen Keller» und der Kirche Fällanden, welche zusammen mit Bauplastiken aus dem Oetenbachkloster und der alten Wasserkirche eine schöne Einheit bilden. Das 16. Jahrhundert verkörpert sich in den Persönlichkeiten von Hans Leu und Hans Asper, überliefert durch ihre Werke das Aussehen reicher Bürger und die schöne gemalte Stadtansicht mit den Spuren von Felix und Regulas Heiligenscheinen — aber dann versiegt der Strom. Das barocke Zeitalter bringt an Zürcher Künstlern einzig Samuel Hofmann und die beiden Meyer hervor, biedere, solide Meister im handwerklichen Sinne, sodass der Winterthurer Anton Graff einen Lichtpunkt bildet mit seinem Porträt der lächelnden Judith Gessner. Er leitet über zu den Kleinmeistern und liebenwürdigen Dilettanten des 18. Jahrhunderts, deren Friede einzig Füsslis Phantasmagorien stören. Koller und Welti vermögen die Ehre für das 19. Jahrhundert zu retten, ebenso in Zürich entstandene Werke von Giacometti, Böcklin und Hodler. Der Saal des 20. Jahrhunderts bringt Kündig, Morgenthaler und Hunziker zur Geltung, sowie eine steingebundene Plastik Aeschbachers. Noch selten wurde so offensichtlich bewusst, wie arm Zürich seit einigen Jahrhunderten an guten Malern ist, obschon heute die zürcherischen Kunstkredite in ungeahnte Höhen klettern. Doch sei dies weder ein Vorwurf an Zürich noch an die Ausstellung, welche das Antlitz einer Stadt mit stolzer Vergangenheit lebendig, feierlich und liebevoll beschwört, dem Besucher den Spruch wahrmachend, dass Zürich «multarum copia rerum» sei, ein Hort an reichen Schätzen...

uhu.

## Frauen von heute über vierzig

Agnes Lötscher

Wir sind in eine neue Wohnung gezogen, zu der auch ein an einen öffentlichen Weg grenzendes Gärtchen gehört. Schon lange hatte ich mich auf dieses Gärtchen gefreut und, obschon ich noch nie einen Spaten geführt, darauf bestanden, die Beete selbst umzugraben und den Kompost unter die Erde zu mischen.

Mit Eifer begab ich mich an die Arbeit, hantierte ungeschickt und hatte bald Zuschauer, die mich teils ermunterten, teils belächelten. Ich schaffte unbeirrt weiter und stiess den Spaten mit Hand und Fuss in die Scholle. Der Himmel überzog sich mit Regenwolken. Gar zu gerne hätte ich wenigstens zwei Beete fertig gehabt, ehe der nasse Segen niederfiel. Da kam eine Bekannte des Weges. Eine elegante Dame, die man nach ihrer Kleidung von weitem für ihre eigene Tochter hätte halten können, hätten nicht die Hüften eine zu beredte Sprache geredet. Nun, wir waren im gleichen Alter, hatten die Vierzig schon überschritten.

«Ach, Sie graben selber um? Dass Sie das mögen!» wurde ich angesprochen.

Warum nicht? Erstens habe ich Freude am Gärtnern, und dann bin ich der Meinung, dass man nie ausgelernt hat und auch nicht weiss, was man im Leben noch alles machen muss.»

«Ach, wir in unserem Alter können ja doch nichts Rechtes mehr lernen. Was diesen Punkt anbetrifft, so habe ich abgeschlossen, obschon ich mich innerlich noch wie eine Siebzehnjährige fühle und mich auch jeder um zehn bis fünfzehn Jahren jünger schätzt. Sie müssen doch zugeben, dass ich mich für mein Alter sehr frisch erhalten habe. Ja, das kommt eben davon, weil ich immer verliebt bin. Ich kann noch schwärmen wie ein Backfisch, sage ich ihnen. Oh! Dort unter dem Baum kommen ja Veilchen heraus — ach bitte, geben Sie mir doch ein paar zum Anstecken. Veilchenblau ist meine Farbe. Veilchen stehen mir so gut zu Gesicht, darf ich mir ein Büschelchen pflücken?»

Ich war froh, als die Schwätzerin endlich weitergegangen war.

Vereinzelte Tropfen fielen bereits, während ich meiner Arbeit mit vermehrtem Eifer oblag.

Da näherte sich unserem Gartentürchen wieder eine Frau meines Alters. Diesmal im schlichten Arbeiterinnengewand. Mit kundigem Blick überflog sie mein Tun und fragte bescheiden, ob sie mir wohl zeigen dürfe, wie ich die Sache praktischer anfassen könne, so dass mir die Arbeit leichter würde und ich rascher vorwärts käme. Nach meinem zustimmenden Wort nahm sie mir den Spaten aus der Hand, und für mich war es eine Befriedigung, den neuen Unterricht zu geniessen. Die Frau sprach nicht viel. Sie arbeitete. Und fast im Hui war geleistet, wozu ich wohl eine Stunde Zeit nötig gehabt hätte.

Auch diese Frau sah die Veilchen und bewunderte sie. Doch als ich ihr anbot, sich ein Büschelchen zu pflücken, wehrte sie ab.

«Dort wo sie stehen gehören sie hin. Ich sehe die Blumen am liebsten an dem Platz, an dem sie wachsen. Gepflückt welken sie ja doch schnell und hier kann noch mancher, der vorübergeht, eine Freude an ihnen haben.»

Sind Sie Landarbeiterin, weil Sie den Spaten so gut führen können?» fragte ich die Frau.

«O nein, ich habe erst seit dem letzten Krieg umstechen und pflanzen gelernt. Mein Mann war viel eingerückt, und für Angestellte langt es uns nicht. Aber ich mache es gerne und habe es daher auch schnell gelernt. Zum lernen ist man nie zu alt.» Dann lächelte sie mir freundlich zu und ging ihres Weges weiter.

Ich dachte lange über die Begegnung mit diesen beiden, gleichaltrigen Frauen nach. Die erste schien mir in der Zeit vor 1914 stehen geblieben zu sein. Die andere aber hat begriffen, dass die Not der Gegenwart es nicht gestattet, dass man mit vierzig Jahren ausgelernt hat.

## Politisches und anderes

**Abschluss der Junisession der eidgenössischen Räte**

In der dritten und letzten Woche der Junisession wurden mehrere Vorlagen durch die Räte angenommen. Es wurden genehmigt: das Uhrenstatut, die Bundesgesetze über die Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Bundesbeschlüsse über die Durchführung zwischenstaatlicher Abkommen zur Vermeidung der Doppelbesteuerungen und die Verlängerung des Bundesbeschlusses über Eröffnung und Erweiterungen von Gasthöfen (Hotelbauverbot). Dagegen konnte im Nationalrat die Vorlage über Luftschutzräume nicht unter Dach gebracht werden. Sie wurde an die Kommission zurückgewiesen. Auch die Beratungen über das Weinstatut hat man auf die nächste Session verschoben. — Eine rege Diskussion verursachte im Nationalrat das Projekt über amtliche Erläuterungen zu eidgenössischen Abstimmungsvorlagen. Mit 112 gegen 25 Stimmen genehmigte der Nationalrat den Beschluss, dass vor jeder Abstimmung über Bundesgesetze oder Bundesbeschlüsse den Stimmberechtigten mit der Abstimmungsvorlage eine sachliche Erläuterung zuzustellen sei. — Die Herbstsession der eidgenössischen Räte beginnt am 17. September 1951.

**Internationale Arbeitskonferenz in Genf**

In der Plenarsitzung der internationalen Arbeitsorganisation sprachen über soziale Probleme der amerikanische Arbeitsminister Maurice Tobin, der deutsche Arbeitsminister Storch und unser Bundesrat Rubattel.

**Zusammenbruch der Pariser Konferenz**

Auf die Note der Westmächte, die die Einberufung einer Aussenministerkonferenz verlangte, antwortete die Sowjet-Regierung, dass sie bereit sei, ihren Vertreter in den Aussenministerrat nach Washington zu entsenden, sobald die Pariser Konferenz die Aufnahme der Frage des Nord-Atlantik-Paktes und der amerikanischen Stützpunkte auf die Tagesordnung geregelt habe. Infolge dieser Antwort haben die Vertreter der Westmächte an der 74. Sitzung erklärt, die Sowjet-Antwort stelle eine Ablehnung der Washingtoner Konferenz dar. Die Fortsetzung der Pariser Konferenz sei daher zwecklos.

**Waffenstillstand in Korea?**

Der sowjetrussische Chefdelegierte bei den Vereinigten Nationen, Jakob Malik, hielt vergangenen Samstag im Rahmen der Radiosendungen der UNO eine Rede in welcher er erklärte, es sei nach Ansicht der «Sowjetvölker» eine friedliche Regelung mit gutem Willen der «Parteien», möglich. Es sollten Verhandlungen eröffnet werden über Einstellung der Feindseligkeiten und einen Waffenstillstand bei beiderseitiger Rückziehung der Truppen vom 38. Breitengrad. Offizielle Stellungnahmen der Sowjetregierung und der chinesischen Regierung von Peking zu dieser Erklärung stehen noch aus.

**Der Persische Oelkonflikt**

Persien hat die Besprechungen mit den Delegierten der Anglo-Iranian Company abgebrochen. Die Perser erklärten, der Kompromissvorschlag der Erdölgesellschaft zur persischen Forderung nach Ablieferung von 75 Prozent der Erträge der Gesellschaft sei unannehmbar.

In der britischen Antwort wird vorgeschlagen, der persischen Regierung sofort zehn Millionen Pfund Sterling zur Verfügung zu stellen. Ferner soll die persische Regierung vom Juli an bis zur Unterzeichnung eines Abkommens drei Millionen Pfund Sterling monatlich erhalten, unter der Voraussetzung, dass während der Verhandlungen keine «Einmischung» erfolgt.

In englischen Kreisen betrachtet man die Lage als sehr ernst.

**Die endgültigen Wahlergebnisse in Frankreich**

Nach amtlichen Angaben sind die Sitze in der neugewählten französischen Nationalversammlung wie folgt verteilt: Kommunisten 101, Sozialisten 104, Sammlung der Linksrepublikaner 95, Volksrepublikaner 86, gemässigte Rechte 99, Gaullisten 117. Ausserdem wurden noch gewählt: 3 Vertreter der «Afrikanischen demokratischen Sammlung», 9 Unabhängige der Uebersee-Gebiete, und 11 Vertreter anderer Parteien der Ueberseegebiete. Neu-Kaledonien und Ozeanien werden noch zwei Abgeordnete stellen, deren Wahl im Juli stattfindet. Das Parlament hat somit 627 Sitze.

**Prozess gegen den ungarischen Erzbischof Mgr. Grösz**

Vergangenen Freitag begann in Budapest das Strafverfahren gegen den im 64. Altersjahr stehenden Erzbischof Josef Grösz und acht Mitangeklagten. Die Anklage umfasst nahezu den gleichen Sachverhalt wie im Prozess gegen Kardinal Mindszenty.

cf.

---

Dass Bernolin das Erbe ihrer Eltern hingibt zur Lösung.

Dass Herr Richard wie ein Wetter zurückkommt und niemals mehr lacht.

Dass Hunger und Seuchen wüten am See.

Dass Bernolins Herz möchte brechen vor Weh, und ihre Milde doch, sterngleich, alles Dunkel durchwacht.

**Ein Heiliger steht auf**

Es kommt ein Gerücht, bis in Menthons Gemächer.

Jenseits der Berge, dem festen Aosta, sei ein junger Heiliger erstanden.

Der g e b e , statt zu nehmen.
Der richte auf, statt niederzuschlagen.
Statt zu töten, lehre der Weisheit . —
Bernolin einzig horcht auf.

Pilger berichten, der Junge könne Wunder verrichten.

Frierende trügen jetzt warmes Gewand. Hungernde fänden jetzt Speise, Zerschlagene Heilung der Wunden. Heimatlose Zuflucht und Herd. Und er predige den Sieg über Sünde und Tod.

Die Herren in Menthon lachen hellauf.
Herr Richard höhnt. Bernolin lauscht.
Es kommt ein Sänger.

Er singt zu der Harfe vielsüssen Klang, dass der Greif sich verkrieche vor dem schimmernden Antlitz, die Heuschrecken flöhen vor der segnenden Hand, — dass kürzlich sogar, von schwarzen Schwingen umrauscht, der Teufel in einen Abgrund hinschwand.

Nach jedem Lobspruch singt er in sammtenem Tone: «Wahrlich ist er ein heiliger Mann, selig die Fraue, die ihn uns geboren!»

Herr Richard, von Schmerzen gequält, jagt den Sänger davon. Bernolin bleibt in Gedanken verloren.

Und auf einmal:
Hat ein Adler die Kunde gebracht? Ist sie aus der Sonne Glänzen erwacht?

Die Glocken von Annecy läuten wie nie. Des Präzeptors Glöcklein von Talloires klingt. Horch, wie jede Lerchen von Menthon es singt?

«Wie lange haben wir bange geharrt.»
«Nun ist der Jupitersberg endlich befreit»,
«alle Teufel in Tiefen, dicht überschneit»,
«von des Heiligen mächtigen Händen gefällt.»
«Frei und herrlich und weit ist die Welt.»
«Wir danken dir, Hoher, Heiliger, du»,
«du schlugest des Todes Pforten uns zu»,
«grosser, heiliger Erzdiakon»,
«bitt für uns Sünder, der Heiligen Sohn»,
«bitt für uns Sünder, St. Bernhard!»

O Woge von Hoffen, o Strom von Entzücken, der da durch Bernolins Trauer einbricht!
Können noch immer Wunder geschehn?
Erwacht im Dunkel ein holdseliges Licht?
Ist es mein Sohn, den die Gläubigen sehn?

**Herr Richards Bericht vom Jupitersberg**

Er will nichts hören. Mag nichts vernehmen, Herr Richard.

Sitzt am Kamin, in Tücher und Pelze vermummt, und schilt über die Glut.

Mögen ihn immer die Mägde umschmeicheln.
Mögen ihn immer die Gäste lobpreisen.
Jeden, der kommt, trifft stets seine Wut.
Versteht sich nur einmal darauf, vom Jupitersberge zu reden.

Habe Ritter und Knechte mit mir geführt. Habe Mannen und Rosse einsegnen lassen an den Gräbern St. Moritzens und seiner Schar. Hab jedem das Gewaffen nachschleifen lassen. Hätten Anhänger sollen tragen, heilige Waa. Dann wäre uns nichts vom Bösen begegnet. Daran dacht ich nicht, als ich dort war.

Wir sind durch fruchtbare Täler geritten. In jedem Dorf gabs rotfunkelnder Wein. Ich hätte mich fragen gesollt, wo er denn gewachsen.

Im letzten Weiler haben sich viele versäumt. Es waren da prachtvolle Mädchen. Schwarzseiden ihr Haar, der Mund wie Korallen, wie Sammet die Haut — nicht Früchte, auf unserem Boden gebaut. Seltsam sprachen sie auch. Seltsam stolz ihr Getu.

Am Wege waren Zeichen in den Felsen geschnitzt. Die Hirten alle stoben davon. Seltsam blinkten Lichtblitze auf. Hätten wir doch die Hunde bei uns gehabt! Es wogte wie Rauch. Es schien fast, als schlössen die Felsen sich zu.

Höher und steiler der Pfad. Die Sonne beschoss uns mit giftigem Pfeil. Männer und Pferde troffen vor Schweiss. Uns war, als hätten wir siedendes Blut ausgeschwitzt.

Eiseskälte, da wir in den Bergschatten eingehn. Ein Trappeln und Huschen, und doch nichts zu sehn.

Noch einmal hinauf, keuchend, pochend und bebend.

Die vordersten Rosse endlich in der Felsen oberstem Bogen, dunkeln und starr über Tiefen sich hebend. Brauen und Wogen, einer Eishöhle Hauch.

Pfiffe, urplötzlich, greulich und grell. Warnpfiffe unzählbarer Murmden? Ist's nicht, als hätt' es entsetzlich geblitzt? wie teuflisch Wesen und mit höllischer Glut?

Grässlich lebt plötzlich jedweder Stein. Ein Hagel von Steinen, grauenhaft schnell. Ein Donnern und Krachen. Der Fliehweg gesperrt. Teufel ringsum, eine höllische Brut. Zähne, wie der Satan sie hat, geschwärzte Visaschen, Bärte wie Pech, Augen gleich Kugeln. Grässlicher, schäumender, wütender Graus, entsetzliches, verruchtes Höllengepich.

Die Knechte darnieder im Nu. Umsonst sich für ihr Leben gewehrt. Dem Stärksten entspritzt ein Brunnstrahl von Blut.

Die Ritter in Ketten, ein einziger Braus. Zauberwerk, teuflisch, auch ich.

Ich ward in eine Höhle geschleppt. Sah keiner keine noch so.

Die Wände mit bunten Tüchern versehn. Der Fels mit weichem Teppich belegt. Purpurne Pfühle allum. An der Decke, als Leuchter, blutrot, ein Riesenrubin. Rings kostbares Duften, ich weiss nicht, von wo.

In der Nacht rissen sie mich wieder hinaus.

Am Himmel der Halbmond, wachsend, auf eisiger Wacht. Es glänzte ein Boden, aus vielfarbnen Steinen künstlich bereitet. Mitten darauf — hab nie erkannt, was sich da erhob — Mann oder Gott oder simpler Pfahl, übertürmt von einem schillernden Schild? Reisenhaft hob sich's in die tiefschwarze Nacht.

Sie rissen mich nieder.

Drückten die Stirne mir tief an die Erde,dass mein Geist fast mir entwich.

Und eine Stimme... Dröhnte sie aus den Tiefen, aus den Felsen da wieder?

«Schwöre! Schwör, Christenhund du! — Schwör, Lösgeld zu heischen, so bist du befreit! Schwöre, dich niemals und nimmer zu rächen! Schwör, unserem Gott, dem Einen, alleinzig und immer zu eigen zu sein!»

Was war mir das fremde Zaubergeschild? Was mir die Priester, die es singend umkreisten? die Rauchwerk schwangen in goldenen Pfannen, bis dass mich Boden und Berge kreisend umflohn? — Schaum glaubt ich wie Schnee vor den Mäulern zu sehen. Da sie ihren Zauber salbten und küssten und kreisend umzogen, glaubte ich mit ihnen im Rauch zu vergehn.

## Besuch in einer Frauenstrafanstalt

Zwar hätte die eine oder die andere der 70 Teilnehmerinnen vielleicht einem weniger ernsten, von menschlicher Not umschatteten Exkursionsziel den Vorzug gegeben. Doch waren sie alle nachträglich restlos davon überzeugt, dass ein Einblick in das Strafvollzugswesen mit den sich hieraus resultierenden Aufgaben auch ins Arbeitsprogramm des Zusammenschlusses für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde gehört. Von der Bahnstation Hindelbank (Bern) ging die Wanderung zuerst durch das langgezogene, kurvenreiche Strassendorf mit den stattlichen Bauernhöfen. Unweit dieser hablich-bäuerlichen Welt, steht von der Landstrasse abgerückt, eine andere Welt für sich und zwar das von Hieronymus von Erlach im 18. Jahrhundert erbaute Schloss Hindelbank, das seit mehr als 40 Jahren dem Strafvollzugswesen als Verwahrungsanstalt für Frauen dienstbar gemacht wurde. Die dieses altbernisch-herrschaftliche Besitztum umgebenden, grossen Kulturanlagen erwecken den Eindruck eines Musterbetriebes und der an geschichtlichen Erinnerungen reiche Boden wird als Strafanstaltsdomäne zum bedeutsamen Ackerfeld. Im Schlosshof vermittelte Herr Dir. Meyer eine Orientierung über das diesbezügliche Strafvollzugswesen. Die Ausführungen des noch jungen Strafanstaltsleiters verrieten die erforderliche psychologische Qualifikation, um zu entscheiden, wo Strenge und Nachsicht den Strafgefangenen gegenüber am Platze sei. Einleitend verwies er auf die obwaltenden mangelhaften räumlichen Verhältnisse, die eine befriedigende Lösung der Frage in der Strafrechtspflege erschweren, indem die Voraussetzungen einer Trennung und Klassifikation der Strafgefangenen nach den vorliegenden Delikten gänzlich fehle, weil sich diese Strafanstalt als einziger Verwahrungsort für Frauen als Zuchthaus, Gefängnis und Verwahrungsanstalt auf ein und denselben Gebäudetrakt beschränke. Aus finanziellen Gründen sei es jedoch vorläufig nicht möglich, die vorliegenden Verhältnisse zu ändern. Indessen werden, so weit es wenigstens die Arbeitsmöglichkeiten gestatten, auf eine gewisse Trennug der Insassen nach dem Grad der strafrechtlich geahndeten Verfehlung Bedacht genommen. Bei einer Führung durch die Anstaltsräumlichkeiten drängt sich jedoch dem Besucher die Einsicht auf, dass diese alte Schlossbesitzung keineswegs den heutigen Anforderungen der Strafrechtspflege entspricht. Es betrifft dies vor allem die grossen Schlafsäle mit den vielen Schlafstellen, wobei eine Separierung der verschiedenen Delinquentinnen verunmöglicht wird. (Zur Strafverwahrung gelangen Fehlbare wegen Kindsmord und Mordversuch überhaupt, wegen Abtreibung der Leibesfrucht, Diebstahl, Trunksucht, Arbeitsscheu und Liederlichkeit.) So kommen verschiedenartige, aus der Bahn geworfene Elemente zusammen, die vielleicht im Interesse einer inneren Wandlung in vermehrter Weise isoliert werden sollten. Ausserdem gibt das auf einen Raum beschränkte Zusammensein von mehreren Strafgefangenen Anlass zu Spannungen, welch letztere zuweilen zu disziplinarischen Auseinandersetzungen führen. Diese räumlich ungünstig vorliegenden Verhältnisse erschweren ausserdem auch die Aufsicht durch das Personal. Wesentlich beeinträchtigt werde sodann auch namentlich die Freizeitgestaltung der Gefangenen durch die mangelhafte Beleuchtung, indem für viele die Möglichkeit zur Weiterbildung durch Lektüre aus der Anstaltsbibliothek namentlich im Winter fehlt. Reichlich bemessen als Erziehungsmassnahme ist das Arbeitsprogramm, welches das 8-Stunden-Pensum überschreitet. Für die meisten ist die Beschäftigung eine Wohltat. Gearbeitet wird von den Strafgefangenen auf dem Felde, in den Gärten, in der Wäscherei, im Glättezimmer, im Nähsaal usw. und zwar unter der Aufsicht von Wärterinnen und zum Teil von Diakonissinnen. So kommen manche dieser Frauen durch den geordneten Arbeitsbetrieb zu einer nach der Strafentlassung sich solid auswirkenden, grundlegenden Lebenshaltung. Freilich gibt es auch unter den Frauen zuweilen eine sogenannte «Flucht in die Krankheit», doch trete eine solche bei den Frauen weniger stark in Erscheinung als bei den Männern. Grundsätzlich jedoch kommen nur Gesunde zum Strafvollzug. Kranke kommen unter ärztliche Kontrolle und wenn nötig, werden sie in Kliniken oder Heilanstalten, gebärende Strafgefangene zur Entbindung in das Frauenspital gebracht. Durch regelmässigen Gottesdienst und andere seelisch aufbauende Veranstaltungen wird auch der Pflege der geistigen Belange Rechnung getragen. Ausserdem kommt durch die Mitarbeit von Diakonissinnen dem Strafvollzugswesen eine besondere Bedeutung zu. So wird vieles getan zur Hebung des ethisch-sozialen Verantwortungsgefühls. Bei gutem Betragen und guten Leistungen werden Erleichterungen der Strafgefangenschaft als Vertrauensbeweise gewährt. So dürfen zum Beispiel solche Leute allmonatlich Besuche von Verwandten oder Bekannten empfangen oder an solche schreiben. Für diese Gelegenheit in das Strafrechtswesen einen Einblick tun zu dürfen, dankte für die Sektion Oberaargau Frau Grütter-Abbühl mit dem Hinweis, über diejenigen, die auf der Strecke geblieben seien, nicht den Stab zu brechen, diesen vielmehr zu helfn und zu bedenken, dass viel ungesühnte Schuld durch das Strafgesetz nicht erfasst wird. Es seien demgegenüber die Insassen einer Strafanstalt nicht viel schlechter, aber auch nicht viel besser als die Menschen ausserhalb der Anstaltsmauern, sagte unter anderem im Blick auf die allgemeinmenschliche Gesellschaft der Strafanstaltsdirektor. So möchte auch bei uns Frauen das Wort nicht Geltung haben:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr lasst den Armen schuldig werden,
Dann überlasst ihr ihn der Pein.»

M. S.

## Die Frau auf der Bühne

Als in Humms soeben zur 600-Jahrfeier von Zürichs Eintritt in den Bund gegebenem Erinnerungsspiel «Der Pfau muss gehen» ein junges Mädchen aus dem Souffleurkasten stieg, um für die Rechte der Frau einzutreten, fiel uns ein, wie seltsam es doch ist, dass man die Gleichstellung der Geschlechter im öffentlichen Leben in der Welt des schönen Scheins ebenfalls nicht anerkennen will. Und gerade hier wäre nichts natürlicher. Denn wie wir in unserem gewöhnlichen Dasein täglich genau soviel Frauen begegnen wie Männern, so sollte doch auch auf der Bühne, die widerspiegelt, was ist, die Zahl der Auftretenden nicht nach der männlichen Seite hin überwiegen. — Doch wieviel Stücke gibt es denn tatsächlich, wo wenigstens eine Art von Ausgleich geschaffen ist? Sie sind an einer Hand herauszuzählen, und das bei Millionen und Abermillionen von Theaterwerken! Unzählige, dies ist nicht übertrieben, und dies seit Jahrtausenden von Jahren haben Dramen verfasst und spielen lassen, — in Indien wie in China, in den kalten skandinavischen Ländern wie in den südlich besonnten am Rande des Mittelmeers. Im 5. Jahrhundert nach Chr. dichtete der indische König Cudraka «Das irdene Wägelchen» und im 17. Jahrhundert der japanische Schauspieler Sakata Tôjûrô eine Tragödie, die als grösster Erfolg aller Zeiten gilt (sie wurde Jahrzehnte lang hintereinander gespielt); die Griechen Menandros, Diphilos und Aischylos schenkten ihren Landsleuten um 500 v. Chr. Tragödien und Komödien, wie heute Williams, Miller oder Wilder dem Publikum der Vereinigten Staaten von Amerika: und überall stehen hundert Männerrollen drei oder vier Frauengestalten gegenüber. Man nehme nur einmal einen Band Schillerscher Stücke vor: «Die Räuber» (15 Männer, 1 Frau), «Fiesco (17, 5), «Wallenstein» (47, 6) oder gar «Wilhelm Tell» (40, 7). Man schaue sich Molières «Eingebildeten Kranken» an (8, 4), den «Geizigen» (10, 4), den «Tartuffe» (7, 5), den «Misanthrop» (8, 3), und man wird sehen, dass die galanten Franzosen den Damen etwas mehr Platz gönnen, aber doch nicht den entsprechenden. Bei den Engländern ist es am schlimmsten («Hamlet»: 25, 3; «Lear»: 20, 3; «Julius Caesar»: 35, 2).

Wir können uns an die Ueberraschung erinnern, die vor etwa dreissig Jahren ein Schauspiel von Rolf Lauckner, dem Schwiegersohn Sudermanns, hervorrief, in dem neben 3 Männern 10 Frauen vorkamen («Christa, die Tante»), genau wie «Mädchen in Uniform» von Christa Winsloe, das auch verfilmt wurde, allgemein erstaunte, obwohl man hier an einen Trick der Autorin glaubte, die ein Mädchenpensionat überhaupt ohne Männer auf die Bühne stellte. Es machte einige Schwierigkeiten, an kleineren Theatern überhaupt genug Schauspielerinnen zu finden, um all diese weiblichen Rollen besetzen zu können! — Und da behauptet man immer noch, die Frau sei zur Schauspielerin geboren...

Woran mag diese sinnlose und nie genau untersuchte Einstellung der Dramatiker liegen? In grossen, auf Tanz und Dekorationsprunk angewiesenen Revuen, wie sie in Paris oder New York an der Tagesordnung sind, überwiegen natürlich die Frauen: handelt es sich doch um Ballettgirls, die mehr als Truppen erscheinen, als Ausdruck des Weiblichen, nicht aber als Einzelwesen. Der Körper und nicht die Persönlichkeit der Frau wird den Blicken preisgegeben, um recht viel Männer ins Theater zu ziehen. Sowie es sich aber um «Geist» handelt, hat sogar im leichtesten Lustspiel, der bedenkenlosesten Posse der Mann immer noch das Uebergewicht, so sehr sich die Handlung auch um die «Frau» drehen mag. Und als wir selber einen so eigentümlich sich besonders in Frauenkreisen wohl fühlenden gescheiten und begabten Mann wie Benjamin Constant, den Waadtländer-Franzosen, zu einer Bühnenfigur umformten, der als einzige männliche Gestalt von dreizehn Frauenrollen umgeben war, fand sich das Publikum durchaus nicht in dieser Atmosphäre zurecht: es waren ihm zu viel Frauen.

Kommt das alles daher, dass die meisten Dramatiker selber Männer sind? In den Stücken der modernen französischen Schriftstellerin Marcelle Maurette finden wir bei «Neiges» 3 Männer und 9 Frauen, bei «Madame Capet» (die Geschichte der französischen Königin Marie-Antoinette) 28 Männer und 16 Frauen. Oder ist der Inhalt der Werke im allgemeinen ein nur Männer angehender? Ganz gewiss nicht! Spielt er sich im politischen Leben einer Zeit ab, die der Frau feindlich gegenüber eingestellt war, soweit es ihre Rolle im öffentlichen Leben betraf? Wer wollte das von «Der Tod des Handelsreisenden» von Miller (Amerika von heute) oder von «Rome n'est plus dans Rome» von Gabriel Marcel (Frankreich von heute) behaupten?

So bleibt die Frage unbeantwortet, wie so vieles, was die Stellung der Frau angeht, nur eine Tatsache bleibt bestehen: nur im Zuschauerraum, als passives Mitglied des Theaters, hat sie die Rechte, die ihr auf der Bühne selber seit Jahrtausenden versagt blieben.

Eric Munk.

### Am Waldweiher

Unter grünem Blätterschleier
Lockt der spiegelklare Weiher
Mich zur stillen Morgenfeier.

Zarte Wasserrose, lade
Mich am schlummernden Gestade
Zum ersehnten, kühlen Bade!

Ist sie holder, unbewegte
Keusche Knospe, Unerregte,
Die noch ihr Geheimnis hegte?

Rührender, die nicht verspürte
Noch die Glut, die Unberührte,
Von der Liebe nicht Verführte?

Oder jene dort im Strahle
Ihrer weiten reinen Schale,
Faltend sich aus dem Pokale,

Deren Schoss im goldnen Glanze
Unterm Wasserjungferntanze
Glüht im weissen Blütenkranze?

Schlanker Becher, herb verschlossen —
Strahlenkrone, lichtumflossen —
Funkelnd beide, taubegossen...

Kelch und Vollerblühte, beide
Trägt des Weihers blanke Seide
Dir und mir zur Augenweide!

Emmy Rogivue-Waser

## Die Badener Kur

Baden bei Zürich ist ein lebensfrohes Städtlein. Als solches war es schon vor Jahrtausenden bekannt, und es ist seinem Charakter bis in die heutige Zeit treu geblieben. Die kühle Limmatpromenade, der gepflegte, von unterhaltender Musik erfüllte Kursaalgarten, Spaziergänge zu benachbarten Schlössern und Aussichtshügeln halten jeden Anflug von Langeweile fern, sodass der Kurgast niemals auf den Gedanken kommt, er müsse sich seiner erschütterten Gesundheit zuliebe einige Wochen lebendig «vergraben». Im Gegenteil: das Städtlein mit seinen schönen alten Häusern und seinen freundlichen Bewohnern wird jedermann bald lieb und teuer sein.

In einer solch angenehmen Atmosphäre, in solch optimistischer Stimmung können die warmen Schwefel-Kochsalzquellen von Baden ihr gutes Werk mit grösstmöglicher Wirksamkeit entfalten. Aus den Muschelkalkschichten des Lägerngewölbes, wo die 17 verschiedenen Quellen wahrscheinlich ein gemeinsames Reservoir haben, sprudelt das Wasser in einer Schüttung von einer Million Liter im Tag an die Erdoberfläche, wo es den Badekabinen der Kuranstalten und der Hotels zugeleitet wird. Rheumatische Erkrankungen, Versteifungen nach Knochenbrüchen, Zirkulationsstörungen nach Venenentzündungen, Frauenleiden sowie Erkrankungen der Luftwege sind die hauptsächlichsten Leiden, die einen Patienten nach Baden führen doch weiss man aus Erfahrung, dass Badekuren ganz allgemein auch einem Jungbrunnen für jene Leute gleichkommen, die das nahende Alter auf irgendeine Weise zu spüren bekommen. Nicht ohne Grund haben die Heilbäder den Dreiklang «Vorbeugen, verjüngen, heilen» zu ihrem Motto gewählt.

Die Unsitte, ohne ärztliche Kontrolle sogenannte «Wildkuren» zu machen, ist mit zunehmender Aufklärung des Publikums deutlich im Abnehmen begriffen. Die Einsicht macht sich nämlich breit, dass der Rheumatismus eine allgemeine Krankheit und Volksseuche ist, deren Folgen unter Umständen so schwer sein können, dass ihre Behandlung nicht dem Unkundigen überlassen werden darf. Dazu kommt die durch zahllose Erfahrungen bekräftigte Tatsache, dass die aktiven Schwefelbäder durch ungeschickte Anwendung genau so gut verschlimmernden Sinnes, wie durch fachgemässe Führung im heilenden Sinne sich auswirken können.

Da das Badener Heilwasser in einer Temperatur von 48 Grad Celsius aus dem Boden kommt, muss es für den Gebrauch abgekühlt werden, aber nicht wahllos auf gut Glück, sondern je nach den Anweisungen des Arztes bis zu einer ganz bestimmten Temperatur. Der Mediziner wird auch in jedem einzelnen Fall die Dauer des Bades bestimmen, welche zwischen zehn und dreissig Minuten schwankt und durchschnittlich 20 Minuten beträgt.

Soll das Quellwasser die von ihm erwartete Anregung von Heilreaktionen, d. h. eine Mobilisierung der natürlichen Abwehrkräfte im Körper zustandebringen, dann muss man ihm unbedingt eine Zeitspanne von 3 bis 4 Wochen zur Verfügung stellen. Die Zahl von mindestens 21 Bädern hat sich in den meisten Badeorten der Welt als richtig und notwendig erwiesen, oft sind aber auch 25 bis 30 Bäder angezeigt. Obwohl es vorteilhaft ist, mehrere Ruhetage einzuschieben, um dem Körper die nötige Zeit zur Anpassung und Reaktion zu lassen, so ist doch ein Bad pro Tag in den meisten Fällen üblich, und zwar wird es frühmorgens zwischen 7 und 8 Uhr nüchtern genommen. Daran schliesst sich eine 1 bis 2stündige Bettruhe, die eventuell — zur Verlängerung der Badewirkung — mit ärztlich verordneten Wickeln verbunden werden kann. Kommen noch weitere Behandlungsarten dazu — Massage, Inhalationen oder Fangoanwendungen —, dann wählt man hiefür am besten die Zeit nach dem Frühstück.

Obwohl das Badener Heilwaser in erster Linie

DITZLER
CONFITÜREN
... sind wirklich köstlich!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

BAHNHOFBUFFET
Inh. Hermann Boos
Zürich

Kreisen und Räuchern und gurgelnder Sang bis gegen Morgen vielleicht. —

Fand mich in der Höhle, wie aus Fiebern erwacht. Die Spitzen meines Bartes waren zu Schnee mir erbleicht.

Hörte da schreien — Menschengeschrei, wie aus tötlicher Not.

Hörte da röcheln — möcht' euch der Himmel vor solchem bewahren!

Hörte da stöhnen — o, hätt' ich es nirgends und niemals gehört!

Und als es still war, schrie ich.

Solches dauerte unfassbare Wochen und Monde.

Ihr wisst, dass ich freikam.

Und dass ich genas, o niegeglaubter, grausamer Hohn!

Wenn ein Sterblicher den Berg hat freimachen können...

Ich teilte mit ihm meine köstliche Habe. Ich teilte mein Gewand, mein Lager mit ihm! Ich nähm ihn ans Herz, als wäre er gleichsam...»

Leis, zu sich selbst: Als wäre er mein Sohn!»

In der Nacht fragt Bernolin sanft: «Weisst, wie sie den Heiligen nennen? Den siegreichen, heiligen Erzdiakon?»

«Ich mag und kann den Namen nicht hören! Und Tote aufstehn und Taten von Helden verrichten... Nein, das sah ich nie. Schweig mir davon!

Doch einmal will ich noch über den Berg! Will sehen mit meinen eigenen Augen! Und habe gelobt, am Grabe St. Moritzens zu beten. —

Der Weg ist weit. Der Weg ist hart. Der Weg ist gefahrvoll.

Kommst du mit mir?»

### Hodler als Historienmaler

Im Zürcher Helmhaus ist gegenwärtig eine Ausstellung zu sehen, welche als erste Separatdarstellung von Hodlers Werk im Rahmen der Juni-Festwochen besonderes Interesse verdient. Die stimmungsvolle Eröffnungsfeier zog denn auch die geladenen Gäste in grossen Scharen an, so dass die Wasserkirche die letzten nicht mehr fassen konnte und sie geduldig unter den Bogen warten hiess — ein Ereignis, das für Zürich bei künstlerischen Ereignissen eher selten und daher umso erfreulicher ist. Es schien, als wollten die Zürcher abbitten, was ihre Väter sich punkto Verständnis Hodler gegenüber hatten zuschulden kommen lassen...

Die beiden Stockwerke und Gänge des Hauses beherbergen neben den bekannten Gemälden Entwürfe und zum Teil wenig bekannte Skizzen aus Privatbesitz, so dass die Etappen von Hodlers künstlerischer Entwicklung deutlich zum Ausdruck kommen. Die Frühzeit dokumentiert sich in grossangelegten, farblich sehr tonig gehaltenen Bildern wie den «Schwingerumzug »und das «Turnerbankett», wobei auf Hodlers Selbstbildnis als Geschichtsschreiber gewisse Unsicherheiten der Verkürzung noch störend auffallen — Unsicherheiten, welche sich in späteren Jahren zu einer souveränen Verachtung allem «Realen» gegenüber, zugunsten einer expressiv packenden Gestaltung, wandeln werden. Die neunziger Jahre sind bei Hodler Zeugen einer starkep und bewussten Entfaltung, äusserlich gefördert durch die Wettbewerbe für die Kunsthalle der Schweizerischen Landesausstellung in Genf. Seine Kriegerfiguren verlieren hier das Dekorative zugunsten eines beginnenden Pathos, das nach grossen Flächen ruft, und damit sind wir bei den Entwürfen für «Marignano» angelangt. Aeltere Leser werden sich des wilden Streites erinnern, welcher über diesen Bildern entbrannte, und für jüngere oder vergessliche sind Titelseiten unserer Tageszeitungen reproduziert, in denen Angriff und Verteidigung auf fast landsknechtsmässige Weise geführt werden. Hodler wandelte das Thema von Marignano nach verschiedenen Zwischenlösungen zu jener Ballung von Figuren, die dank der Gleichgerichtetheit von menschlicher Bewegung und durch die Hellebarden ungesehener Träger eine grosse Menge vorspiegelt, die geschlossen nach links hin drängt. Der erste und Hodler teurere Entwurf kam mit vier Hauptfiguren aus, welche jedoch den Rückzug allzu tänzerisch gespreizt vollziehen. — Der «Auszug der Jenenser Studenten» (mit russischen Vermerken aus der Jenaer Universität nach Zürich gesandt) wäre das rhythmisch gekonnteste Werk nicht nur Hodlers, sondern vielleicht seiner ganzen Generation, wenn nicht die Aufteilung in ein oberes und ein unteres Bildfeld sehr störend wirken würde. Die marschierenden Viererreihen, an sich von einem ungestümen Vorwärtsdrang, einer aus Parallelität gewordenen stürmischen Einstimmigkeit, erscheinen mit dem unteren Feld zusammen gesehen zu zierlich, fast bleisoldatenmässig. Das untere Feld wiederum wäre schön mit der Wellenbewegung der pathetisch sich rüstenden Studenten, doch drückt der obere Streifen mit den Marschierenden auf die Komposition, welche auch durch die Notlösung der ins obere Bild ragenden Pferdeköpfe zu wenig Atemraum besitzt. Die Diskussion wird denn auch vor diesem Werk besonders lebhaft, was nur beweist, dass es einen Markstein in der Geschichte der europäischen Malerei bedeutet.

Hodlers Spätzeit kommt in der Ausstellung eindrücklich zu Worte mit dem grossangelegten «Schwur der Hannoveraner», entstanden für das Rathaus der Stadt Hannover, und den Skizzen für die «Schlacht bei Murten». Besonders in dem Hannoveraner Bild und den damit verwandten Entwürfen der «Einmütigkeit» hat Hodler die Brücke geschlagen vom Historienbild des 19. Jahrhunderts hinüber zu einer neuen Grösse der Anschauung, unter Verzicht auf das Anekdotische, das gefällige Detail, die gestufte Farbe. So entwickelt er eine lapidare Grösse in Linie und Komposition, die nicht mehr aus dem einzelnen Bewegungsmotiv heraus, sondern als Synthese der Form zu jener Einheit gelangt, welche dem alternden Meister das höchste künstlerische Anliegen schien.

Ursula Hungerbühler.

### Aphorismen

Das, was wir unser gutes Recht zu nennen pflegen, führt nicht selten zu Taten grössten Unrechts.

Jedes Negativ ergibt ein Positiv, — sofern es lange genug dem Licht der Wahrheit ausgesetzt wird.

Nichts erzieht mehr zum Schweigen als die Erkenntnis, dass die Menschen doch nur das zu hören pflegen, was sie selbst sagen.

Hofberger

WÄSCHEFABRIKATION MOLLIS
PFEIFFER & CO.
Wäscheaussteuern
Ein Besuch in unserem Zürcher Geschäft oder ein Anruf für eine unverbindliche Offerte lohnt sich, um Qualitäten und Preise zu vergleichen
Pfeiffer & Cie., Pelikanplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis C58/4 41 64

zum Baden verwendet wird, lässt es sich auch für eine Trinkkur heranziehen. Man gewöhnt sich rasch und leicht an den Geschmack und Geruch des Thermalwassers, welches völlig klar und farblos ist, leicht salzig schmeckt und frisch an der Quelle nach Schwefelwasserstoff riecht. Die Erfahrung lehrt, dass es vorteilhaft ist, zuerst mit kleinen Dosen anzufangen, mit einem halben Trinkglas zweimal täglich, um dann allmählich den Konsum bis auf 1 bis 3 Gläser zu steigern. Die Zufuhr von Schwefel und Lithium wirkt sich beim Rheumatismus günstig aus, wichtig ist aber auch die harntreibende Wirkung des Wassers zum Abbau und zur Ausscheidung von Krankheitsprodukten. P. A. S.

### Vier Jahre Pflegekinderfürsorge im Thurgau

Ms. Nachdem vor vier Jahren die Pflegekinderfürsorge im Thurgau durch eine Verordnung eingeführt worden war, hat das Vormundschaftsdepartement nun die Vertrauensleute, welche die Pflegekinder betreuen, zu einer Instruktions- und Aussprachetagung eingeladen. 1950 waren 654 Pflegekinder bei 591 Pflegeeltern untergebracht. Gegenwärtig werden im Thurgau Erhebungen über die privaten Kinderheime gemacht. Dr. Siegfried, Abteilungschef beim Zentralsekretariat Pro Juventute in Zürich zeigte in seinem Vortrag, wie Pro Juventute der Pflegekinderfürsorge beistehen können, in dem sie helfen, gute Pflegeplätze zu suchen und rückständige Pflegegelder einziehe. Sie kann aber auch finanziell helfen, wenn es gilt, ausserordentliche Beiträge zur besseren Ausbildung der Kinder oder in Notfällen Ueberbrückungskredite zu gewähren. Frl. Dr. Seiler von der Amtsvormundschaft St. Gallen legte grossen Wert darauf, dass die Pflegeeltern über Zweck und Sinn der Kontrolle aufgeklärt werden und es der Fürsorgerin gelingt, deren Vertrauen zu gewinnen. Das ist allerdings weitgehend eine Sache des Taktes und der Herzensbildung. Wenn auch die Familie das natürliche Heim für heranwachsende Kinder bleiben muss, so ist für gewisse schwierige Kinder die Heimerziehung vorzuziehen. Doch bleibt jede Verordnung, mag sie noch so gut sein, toter Buchstabe, wenn sie nicht durch den Geist der Liebe und der Verantwortung belebt wird. Die Säuglingsfürsorgerin des Bezirkes Arbon, Schwester Margrit Allenspach, die auch die Pflegekinder betreut, begrüsste es, dass infolge der Verordnung nicht mehr jedermann ein Pflegekind aufnehmen könne. Doch sollte die Tatsache, dass eine Pflegekinderfürsorge besteht, noch bekannter werden, damit man noch mehr und schneller helfen kann. Muss wirklich einmal etwas gerügt werden, sollten allerdings solche Berichte mit grösster Diskretion behandelt werden. Frl. Frieda Wehrli von der Amtsvormundschaft Kreuzlingen wünscht eine engere Zusammenarbeit zwischen Pflegekinderfürsorge und Amtsvormund und legt grossen Wert darauf, dass Pflegekinder nur in gesunden Familien untergebracht werden.

Nach einem weiteren Liede der vereinigten aargauischen Kirchenchöre dankte Pfarrer Tanner, Zofingen, Präsident des aargauischen Kirchenrates den Referenten. Nach dem Schlussgebet sangen die 4000 Anwesenden machtvoll das Lutherlied: «Eine feste Burg ist unter Gott».

### Das Internationale Zusammentreffen der Berufsfrauen

Aus 18 Ländern, leider noch nicht aus der ganzen Welt, treffen sie sich dieses Jahr in Scheveningen, und die Tagung verspricht ein grosser Erfolg zu werden. Der Eröffnung wird die Chargée d'affaires von Cuba, Dr. Flora Diaz Parrado beiwohnen, der holländische Minister für Soziale Fragen, einer der Stadträte der Residenz und das liberale Parlamentsmitglied Frau Fontanier-de Wit, welche die Kongressteilnehmer begrüssen werden.

Zum ersten Mal seit dem Weltkrieg werden auch zehn deutsche Berufsfrauen sich beteiligen, nachdem der Verband Deutscher Geschäfts- und Berufsfrauen vor kurzem neu gegründet worden ist.

Aus der Schweiz werden Fräulein R. Feller, Horgen, Frau M. Kaeser, Merligen, Frau C. Buchter, Zürich und Frl. Dr. J. Somazzi, Bern den Schweiz. Verband der Geschäfts- und Berufsfrauen vertreten. W. W. F.-D.

### Ein neues Zwinglibild?

E. P. D. Im Zürcher Kunsthaus ist soeben ein bisher kaum beachtetes Zwinglibild zu sehen, das Dank der Bemühungen von Prof. Dr. Leo Weisz von einer Gemäldegalerie in Toledo (USA) der Jubiläums-Ausstellung in Zürich als Leihgabe beigesteuert wurde. Das Tafelbild (40 mal 70,5 cm), das den Kurfürsten von Sachsen mit einer Gruppe von Reformatoren zeigt, wird dem älteren oder jüngern Lukas Cranach zugeschrieben und wird bei uns aus dem Grunde besondere Beachtung finden, weil unter den dargestellten Personen auch Zwingli figuriert, und zwar überraschender Weise als bärtiger Mann. Dass es sich um unsern Reformator handelt, ist in dem auf der Rückseite der Tafel angebrachten, aus dem 16. Jahrhundert stammenden numerierten Namensverzeichnis sichergestellt. Aber was hat es mit dem Bart Zwinglis für eine Bewandtnis? Liess sich Zwingli in besonders kritischen Zeiten einen Bart wachsen, um sich unkenntlich zu machen? War dies vielleicht auf seiner gefahrvollen Reise nach Marburg geschehen? Oder trug Zwingli für gewöhnlich den Bart und entäusserte er sich dessen wiederum, wenn es galt, von seinen Gegnern nicht gleich erkannt zu werden? Liess er sich vielleicht rasieren, bevor er mit seinen Zürchern sich nach Kappel begab? Diese Fragen werden offen bleiben müssen, da sonst nirgends in zeitgenössischen Quellen auch nur mit einem Wort davon die Rede ist. O. F.

## Protestantischer Volkstag in Vindonissa

E. P. D. Die Sektion Aargau des Schweiz. Prot. Volksbundes, der reformierte Kirchenrat des Kantons Aargau und die reformierten Kirchenpflegen von Brugg und Windisch luden auf Sonntag, den 17. Juni 1951 zum vierten protestantischen Volkstag in Vindonissa ein. In hellen Scharen folgte das reformierte Aargauer Kirchenvolk diesem Rufe. Regierungsrat Dr. Kurt Kim, Vizepräsident des reformierten Kirchenrates des Kantons Aargau eröffnete die Tagung. Der Redner wies unter anderem darauf hin, dass in der Jugend gelernte Bibelsprüche und Choralverse sich im späteren Leben als rettende Balken in den verwirrenden Strömungen unserer Zeit erweisen können. Wenn der Kommunismus dem Volke das Denken abgewöhnen wolle, indem er ihm den Glauben nehme, so sei es demgegenüber der Kirche aufgetragen, das Bibelwort zu verkünden.

Nach dem Gesang der vereinigten aargauischen Kirchenchöre ergriff als erster Redner zum Thema «Kirche und Volksleben» Oberstdivisionär Othmar Büttikofer, Bern, das Wort. Er wies darauf hin, dass in unserer Zeit der Kirche vorgeworfen werde, sie habe versagt. Doch: Wer ist die Kirche? Wir selber, jedes von uns. Alle Vorwürfe, die wir der Kirche entgegenschleudern, treffen deshalb uns selber. Jede Generation hat ihre Probleme, mit denen sie fertig werden muss. Und nur das Christentum gibt uns die Kraft mit ihnen fertig zu werden. Gute Gedanken und Worte allein bedeuten nichts. Wir müssen das Evangelium, das über Zeit und Raum erhaben ist, in die Tat umsetzen.

Regierungsrat und Nationalrat Dr. Markus Feldmann, Bern, ergriff als zweiter Redner das Wort. Er wies vor allem darauf hin, dass eine Landeskirche mit dem Volke und dem Staate in besonderer Weise verbunden sei. Für den Staat erhebt sich die Frage, ob er der Landeskirche, die er anerkennt, die notwendige Bewegungsfreiheit gewährt, die frohe Botschaft zu verkünden. Wenn die Kirche ihrerseits wirksam sein will, so muss sie die Umwelt kennen, in der sie zu wirken hat. Sie muss die Problematik der Gegenwart erfassen. Sie muss sich für die geistige Verteidigung unseres Volkes interessieren. Eine lebendige Kirche in einem gerechten Staate, dahindurch geht der Weg für Kirchenvolk und Staat in die Zeiten hinein, die noch vor uns liegen.

Professor Dr. Ludwig Köhler, Zürich, erinnerte als dritter Redner daran, dass die Anwesenden und all die vielen Glaubensbrüder nah und fern, und in der weiten Welt, die in Spanien, Venezuela, in Russland und dessen Satelliten um ihres Glaubens willen leiden müssen, alle Glieder derselben Kirche Christi seien. Unsere Kirche in der Schweiz könne aber in der Freiheit auf der Basis der Freiwilligkeit wirken und sich entfalten. Daraus ergebe sich für uns ein ganzes Büschel von Aufgaben: Gerechter Lohn für jeden, Hilfe den Armen und Bedrückten, Mütterferien, Sonntagsheiligung, Bekämpfung der Schundliteratur und der Gefahren des Alkohols. Diese Aufgaben können wir nur lösen im Glauben an die Kirche Jesu Christi.

„Das Beste?"
nein!! –
Nur Ro-Fein!

### Veranstaltungen

**Bern:** Frauenstimmrechtsverein Bern. Filmabend Freitag, den 29. Juni, 20 Uhr im Konferenzsaal der Französischen Kirche. — Asylrecht, ein Flüchtlingsfilm. — Women in our Time (Frauen in unserer Zeit). Dieser Abend ist öffentlich. Wir bitten Sie, ihre Freunde und Bekannten mitzubringen. Eintritt für Mitglieder 60 Rappen (Karte nicht vergessen), für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

**Zürich:** Mitglieder- und Delegiertenversammlung Zürcher Frauenzentrale. Mittwoch, 4. Juli 1951, 14.30 Uhr. Besichtigung der neuen Töchter-Pension Mainau, Mainaustrasse 24, Zürich 8, des Vereins Freundinnen junger Mädchen. Fräulein Annie Spörri wird über die Arbeit in der Auslandsstellen-Vermittlung des Vereins Freundinnen junger Mädchen berichten.

### Radiosendungen für die Frauen

sr. Die Sendung «Notiers und probiers» am Donnerstag, 5. Juli, um 14 Uhr, beginnt mit «Neuigkeiten». Dann folgt «Das Donnerstagsrezept» und die Rubriken «Was möchten Sie wissen» und «Die drei Wünsche». — Freitag, 6. Juli, um 13.25 Uhr, «singen und spielen beliebte Künstler für die Frauen». Um 14 Uhr ist die «halbe Stunde der Frau» angesetzt, mit den Beiträgen: «Stimmungen und wie man damit fertig wird» von Monique Humbert, «Das Gedicht» und zuletzt «Jede Tag chamer öppis lehre» von Schwester Emmy Gattiker. — Samstag, 7. Juli, gibt um 17.45 Uhr der Arbeiter Frauen- und Töchterchor Rapperswil-Jona ein Liederkonzert. Um 18.10 spricht Privatdozent Dr. Eduard Zellweger in der Sendung «Die kleine Rechtsauskunftsstelle»: «Von Güterverbindung und Frauengut». Schliesslich wird um 18.30 Uhr eine kleine Gedenksendung für die beliebte Schweizer Jugendschriftstellerin Johanna Spyri geboten, mit «Worte der Erinnerung» von Dr. Ernst Eschmann und der Aufführung einer Szene aus «Heidi», nach der Erzählung von Johanna Spyri.

**Redaktion:**
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
**Verlag:**
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL 23 91 07

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

**Wie ein Ofen ohne Holz, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!**
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

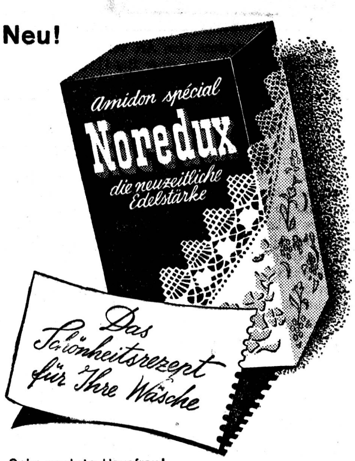
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

GIGER-MISCHUNG
Der Kaffee für jeden Haushalt!
HANS GIGER & CO.
BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel 2 27 35

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

| | |
|---|---|
| Seefeldstraße 119 | Tel. 24 77 60 |
| Seefeldstraße 212 | Tel. 24 57 44 |
| Forchstraße 37 | Tel. 23 09 75 |
| Zollikon, Dufourplatz | Tel. 24 96 49 |
| Tea-Room Bahnhofplatz 1 | Tel. 23 12 72 |
| Schaffhauserstraße 18 | Tel. 28 78 44 |
| Universitätstraße 87 | Tel. 28 20 58 |

Neu!



Sehr geehrte Hausfrau!
**Sie stehen im Laden und kaufen Wäsche. Sie bewundern deren bestechende Aufmachung, das volle, feingriffige Gewebe, die satten, leuchtenden Farben. — Aber nach der ersten Wäsche bleibt von all dieser Herrlichkeit nichts mehr übrig. Warum? Die Appretur wurde mit dem Wasser fortgespült.**

Keine Sorge! Mit NOREDUX geben wir Ihnen das Geheimnis in die Hand, Ihre Blusen, Jabots, Stickereien, Vorhänge, Tischwäsche, Herrenhemden usw. tatsächlich wieder wie neu zu machen. Farben, Fülle und Griff erstehen wieder wie zuvor.

NOREDUX, eine in fast allen Staaten patentierte Schweizer Erfindung, ist eine vollkommen neuartige, hochveredelte Stärke, die keinen Kleister, sondern eine dünnflüssige Lösung ergibt. Diese Lösung dringt vollständig in den Stoff ein und legt um jede Faser einen glasklaren Schutzfilm. Dadurch werden die Gewebe voller und dichter, die Fasern weich und elastisch, die Farben leuchtender und satter. Der Schmutz aber bleibt auf der Appretur haften und löst sich bei der nächsten Wäsche mit der Appretur mühelos auf.

NOREDUX bedeutet für Ihre Wäsche das, was das feinste kosmetische Mittel für Ihre Haut. Ein Dauerbelag käme einer Lackierung Ihrer Haut gleich und würde sie ersticken. So müsste auch eine Dauerappretur auf Ihre kostbare Wäsche wirken.

**Darum: Tun Sie Ihrer Wäsche einen Gefallen — verwenden Sie NOREDUX.**

Paket à 250 g Fr. 1.40 inkl. Wust.
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Verlangen Sie dort auch Gratismuster.

Noredux
Blattmann & Co., Wädenswil

Rasch einen guten Kaffee
LYONS QUOFFY KAFFEE EXTRAKT

mit Zusatz einer gleichen Menge Kohlenhydrate zum Schutze des Aromas
MIGROS
GENOSSENSCHAFT

**Nervenheilanstalt Hohenegg**
**ob Meilen**
Heilanstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und gemütskranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Elektroschock-, Insulin- und Schlafkuren; Arbeits- und Psychotherapie; Entziehungskuren. Ruhige sonnige, aussichtsreiche Lage.
Tarif: 1. Klasse von Fr. 20.— an; 2. Klasse Fr. 14.—; 3. Klasse Fr. 9.—.
Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek.-Aerztin: Frl. Dr. Marg. Müller; Ass.-Aerzte: Dr. Irène Rüegg-Marton; Dr. Helene Roesli, Dr. Fritz Keller Tel. (051) 92 70 88

**J. Leutert**
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7